



## **Bilder aus der deutschen Vergangenheit**

Vom Mittelalter zur Neuzeit

**Freytag, Gustav**

**Leipzig, [ca. 1924]**

X. Eine deutsche Frau am Fürstenhofe (um 1440). Entwicklung des Volksgemüts zur Hussitenzeit. Leben an den Höfen. Die letzten Luxemburger. Die ungarische Krone. Erzählung der Helene Kottanner. ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79291)



## X. Eine deutsche Frau am Fürstenhofe.

(Um 1440.)

Die kleinen Bilder aus den Kämpfen der Schlesier und Hussiten sind nicht arm an Einzelheiten, welche Art und Sinn des Volkes kennzeichnen. Zunächst freilich empfinden wir das Fremdartige eines entfernten Jahrhunderts aus der Schilderungsweise des Berichterstatters Martin selbst. In seiner knappen und doch lebendigen Darstellung werden die Tatsachen berichtet, die Betrachtung darüber hat noch keinen Ausdruck gefunden. Wie würdig und mannhaft der Tod des Pfarrers Megerlein war, wie treulos die List des Hein von Czirnau, das empfindet zwar der Erzähler, aber er fühlt noch nicht das Bedürfnis, sein Urteil auszusprechen, ja, es fehlt ihm die Sicherheit und Gewandtheit dazu. Noch ist am wichtigsten, was geschieht, nicht aber, warum es geschieht und in welchem innern Zusammenhange. Die Bewegungen einer Menschenseele bis zum Vollbringen einer Tat sind noch nicht so durchsichtig oder nicht so fesselnd, daß ihre Schilderung lohnte. Und wie der Erzähler, empfinden auch die Menschen, von denen er spricht, einfach, naiv, kurz gefaßt. Der schnell gewonnene Entschluß wird gekreuzt durch den übermächtigen Eindruck eines Augenblickes, der meißnische Heerhaufe, eben noch so tapfer, flieht in dem Grausen der Nacht. Solange Hoffnung ist zu leben, spannt sich die Seele erfinderisch zu List und Widerstand; schwindet die Hoffnung, so geht der Gefährdete entschlossen zum Tode. Auch der Pfarrer, von seinen Beichtkindern verlassen, ermahnt noch die jungen Gesellen zum Widerstand, so klein seine Hoffnung ist, sich zu retten, aber gegenüber der Zumutung seines hussitischen Bekannten bleibt er ein Mann in elendem Tode. Wenig gilt das Menschenleben, hartherzig und grausam wird getötet, aber die Stube der Kindbetterin ehren die stürmenden Böhmen und für genossene Freundlichkeit lohnen die Plünderer mit fast rührendem Eifer. Dicht neben zügellosem Egoismus steht heldenhafte Selbstverleugnung, neben roher Gesinnungslosigkeit der stärkste Glaubensmut. Glaube und Eigennutz sind die starken Triebfedern, welche zum Handeln drängen, Liebe und Haß arbeiten rücksichtslos, vereinigend und trennend, belebend und tötend. Eng ist der Gesichtskreis des einzelnen, aber sicher und tüchtig bewegt er sich auf dem bekannten Gebiet.



Die Böhmen sind lange Zeit die Stärkeren, weil bei ihnen der einzelne am stärksten erfüllt ist von den Gefühlen, welche zum Zusammenschluß treiben und über die selbstsüchtigen Triebe hinausheben. Die Vereinigung von Glaube und Heimatgefühl macht ihren idealen Inhalt größer, ihren Haß gewaltiger. Aber auch dieser geistige Gehalt erscheint in der Gebundenheit einer unfreien Zeit. Die Hussiten sind nur ausnahmsweise bemüht, zu bekehren, sie berauben und töten ihre Feinde, den Kelch bewahren sie für sich als eigene Habe, sie dringen ihn den Fremden nicht auf. Hundert Jahre später waren jeder Bürger, jede Kirchengängerin bereit und geübt, für die Lehrsätze ihres Glaubens über Abendmahl, gute Werke und Gnade mit den Lippen zu kämpfen, Proselytenmachen erschien als verdienstliche Arbeit für Geistliche und Laien. Aber der große Vertiefungsprozeß der Nation hatte mit den Predigten Bruder Berchtolds und dem Scheiterhaufen von Kostnitz erst begonnen, noch war der Geist des Volkes nicht geübt in den Kreisen seiner Beweisführung, noch war die deutsche Volkssprache nicht zu gewandter Redekunst ausgebildet. Denn man glaube nicht, daß nur die Verschiedenheit der Sprachen die Hussiten gehindert hat. Wie heiß die Andacht, wie hoch die Begeisterung einzelner Hussitenhaufen war, die Krieger waren insgesamt noch unfähig zu disputieren und eindringlich vorzutragen, was ihr Gemüt bewegte. Erst durch die gedruckten Büchlein, durch die Humanisten und Luther kam solche Fertigkeit unter die Enkel der Hussiten, die böhmischen Brüder.

Diese kleinen Blicke in die gemüthlichen Regungen des 15. Jahrhunderts seien ergänzt durch eine andere Erzählung, in welcher Leben und Seelenbewegung einer klugen und willensstarken Frau kenntlich werden. Der Kreis, in welchem sie auftritt, ist der Hof einer deutschen Kaisertochter.

Wenige unserer Hofherren mögen in der Erkenntnis leben, um wieviel behaglicher, sicherer und anständiger ihr Amt ist als der Dienst ihrer Vorgänger, denen Kaiser Wenzel seine Stiefeln an den Kopf warf, oder Margaretha Maultasch mit festgeschlossener Fürstenhand einen Faustschlag verlieh. Männer und Frauen vom Hofe mußten in früheren Jahrhunderten starke Nerven und eine feste Gesundheit haben, sie mußten Hitze und Kälte, im Winter den Zug der schlecht verwahrten Wohnungen, im Sommer den tagelangen Ritt auf schweren Reisekleppern mit lächelndem Munde ertragen; die Männer mußten stark trinken und die Fertigkeit besitzen, ihre Besinnung später zu verlieren als ihr gnädiger Herr, wenn sie nicht von diesem und andern fürstlichen Gästen begossen, mit Kohle bemalt und endlich mit Füßen getreten werden wollten; die Frau am Hofe mußte es nicht unbehaglich finden, mit Haufen stark betrunkenen Männer von rohem Wesen zu scherzen oder die Nachtruhe durch das Geklirr bloßer Schwerter und das Geschrei einer empörten Volksmenge gestört zu finden. Es begegnete wohl auch am Kaiserhofe, daß einmal kein Geld auf neue Schuhe in der Kasse war, und daß die ehrlichen Bürger müde wurden, dem Hofe ihres Gebieters den nötigsten Bedarf an Fleisch und Brot zu liefern. Fast alle größeren Höfe führten noch ein Wanderleben, und auf der Reise



waren schlechte Herbergen, grundlose Wege und zuletzt dürftige Kost nicht die größten Unbequemlichkeiten. Oft waren die Straßen unsicher, nicht selten die gute Aufnahme am Ziel der Reise zweifelhaft.

So roh aber und unbehilflich das Hofleben früherer Jahrhunderte uns erscheinen muß, es war im 15. Jahrhundert doch bereits in fortschreitender Ausbildung begriffen. Die Macht der Fürsten gegenüber den großen Vasallen war, im ganzen betrachtet, im Steigen. Schon gab es eine Hofluft mit sehr eigentümlichem Parfüm, schon damals gab es eine feurige Loyalität und den starren Stolz hochadligen Blutes; schon damals waren zwischen den Regierenden und ihrer nächsten Umgebung dieselben gemüthlichen Beziehungen vorhanden, welche noch jetzt an den Höfen heimisch sind; von oben zartes Vertrauen, von unten schrankenlose Hingebung, und im Gegenbild oben und unten treulose Selbstsucht und gegenseitige Verachtung, die sich hinter gnädigem Lächeln und untertänigem Wesen zu verbergen wußten. Und schon im 15. Jahrhundert begannen Sprache und Hofton viel von der Unterwürfigkeit zu zeigen, welche durch den Knechtsinn des 17. und 18. Jahrhunderts volle Ausbildung erfuhr.

Zwar sind es Bilder vom ungarischen Königshofe, welche hier vorgeführt werden, aber das Königsgeschlecht selbst und die Erzählerin sind Deutsche. Es ist der Hof der Königin Elisabeth, Tochter Kaiser Sigismunds, Witwe Kaiser Albrechts II. von Oesterreich, des im Jahre 1439 verstorbenen Königs der Ungarn. Das deutsche Kaisergeschlecht der Luxemburger ist seit Karl IV. wohl das ruhmloseste von allen, welche über Mitteleuropa geherrscht haben. In der Übergangszeit aus der gewaltthätigen Staatskunst des Mittelalters zu einer verfeinerten der Neuzeit vereinigte es die Fehler und Laster beider Regierungsweisen, ohne die unterscheidenden Vorzüge von einer zu besitzen. Und nicht der Beste ihres Geschlechts war Kaiser Sigismund, übergreifend ohne Tapferkeit, hochfahrend ohne Selbstgefühl, ränkevoll ohne Energie, der gewissenloseste und dabei der launenhafteste aller Menschen; von großer geistiger Rührigkeit und Tatenlust, ohne stete Willens- und Arbeitskraft, brachte er in Unheil, was er anfaßte, und machte sein Leben zu einer Reihe von Verbrechen, Enttäuschungen, Demütigungen und unverhofften Erfolgen, welche zuweilen schimpflicher waren als seine Niederlagen. Auch seine Tochter Elisabeth litt an dem Fluch ihres Hauses. Sie war eine kräftige, herrschsüchtige Frau, die, wie man erzählte, ihren Gemahl mit Härte bevormundet hatte, bei den Ungarn, deren Sprache sie fertig sprach, nicht unbeliebt. Aber auch ihr Schicksal war es, Ungarn in Schwäche und Verwirrung zu stürzen. Doch wie sie sonst in der Geschichte verurteilt werden muß, es scheint, daß sie etwas vor ihrem Vater und einer verworfenen Mutter voraus hatte: sie besaß ein sicheres Gefühl ihrer Hoheit und war, was ihre Eltern niemals waren, eine durchaus vornehme Dame. Diese Eigenschaft verhinderte sie zwar nicht, aus politischen Gründen Unwürdigkeiten zu begehen, denen jede Zeit die Bezeichnung gemein gegeben hat, aber sie fesselte doch die Seelen anderer Menschen fest an die ihrige. Denn der Zauber, welchen eine





Fürstliche Tafel. 15. Jahrhundert.

(Flämische Miniatur aus dem Breviarium des Kardinals Grimani. Bibliothek von San Marco, Venedig. —  
Nach der Ausgabe von R. W. Sijthoff und Karl W. Hiersemann.)





vornehme Haltung auf andere ausübt, hat sich mehr als einmal als verhängnisvolles Erfahrmittel besserer Eigenschaften, der bürgerlichen Redlichkeit und eines wahrhaft adligen Sinnes, bewiesen.

So war auch eine ihrer Dienerinnen, Helene Kottanner<sup>103</sup>, ihr mit unerschütterlicher Treue ergeben. Diese war als Kammerfrau und Erzieherin der vierjährigen Königstochter zugleich die Vertraute und Ratgeberin ihrer Herrin. Eine warme Loyalität und eine mütterliche Liebe zu dem kleinen Könige Ladislaus machten sie zur zuverlässigsten Parteigängerin der Königsfamilie. Sie entwendet für ihre Herrin heimlich die ungarische Krone, sie trägt den kleinen Ladislaus durch die Sümpfe Ungarns und die Waffen rebellischer Magnaten zu seiner Krönung und wird, als ihn das Schicksal von seiner Mutter trennt, seine Erzieherin. — Und nicht am wenigsten merkwürdig ist, daß dieselbe Frau in einer Zeit des rührigen Handelns, wo auch den Männern das Schreiben lästig oder unmöglich war, die wichtigen Ereignisse ihres Lebens und ihren Anteil an der Politik in Memoirenform niederschrieb. Die Verwunderung über einen so ungewöhnlichen Einfall steigert sich, wenn man das Bruchstück ihrer Denkwürdigkeiten, welches uns erhalten ist, näher betrachtet. Ihre Erzählung ist auffallend ins einzelne gehend, rücksichtslos, klar und wirksam.

Und doch ist kein Zweifel, daß das Bruchstück echt ist. Es wurde nach der Handschrift, die jetzt in der K. K. Bibliothek zu Wien (Nr. 2920) aufbewahrt wird, unter dem Titel: Aus den Denkwürdigkeiten der Helene Kottannerin. 1439. 1440. Leipzig 1846. von Stephan Endlicher mit einigen erläuternden Bemerkungen herausgegeben. Aus diesen Denkwürdigkeiten sei hier die Hauptbegebenheit, der Raub der ungarischen Krone und die dadurch möglich gewordene Krönung des Kindes Ladislaus, herausgehoben.

Zum Verständnis genügt es daran zu erinnern, daß die Krone des heiligen Stephan, „die heilige“, bis in die neueste Zeit für das ungarische Volk eine geheimnisvolle Bedeutung hatte: nur durch sie konnte man der echte König von Ungarn werden. Und diese mystische Bedeutung hat, wie bekannt, noch in neuester Zeit der langen und traurigen Geschichte dieser Krone einige romanhafte Abenteuer zugefügt. Damals, als König Albrecht starb, hatte seine Witwe Elisabeth den Erben, welchem die Ungarn schon vor Jahren die Nachfolge im Lande zugesichert hatten, noch nicht geboren. In dem wilden und selbstsüchtigen Hader der einzelnen Aristokraten, welcher damals Ungarns Schicksale bestimmte, lassen sich doch im ganzen zwei große Parteien unterscheiden, die nationale, zu gleicher Zeit die aristokratische, und die deutsche, die Partei der Königsfamilie und der deutschen Bürgerschaften. Keine von beiden hat unveränderlich das beste Recht, doch ist nicht zu leugnen, daß die deutsche Partei, zum Teil durch Elisabeth, noch mehr unter ihrem Sohne Ladislaus V. durch die größere Schwäche und Unzuverlässigkeit, sich selbst vernichtet und in der glänzenden Person des Matthias die nationale Partei zum Siege gebracht hat. Bei Albrechts Tode war das Land nicht nur durch die Roheit und



die Gelüste seines Adels zerrissen, sondern auch von den Türken ernsthaft bedroht. Die ungarische Partei vereinigte sich, den König Wladislaus von Polen zum König zu machen, die deutsche suchte jede Möglichkeit, dem deutschen Königsgeschlecht die Herrschaft zu erhalten. — Helene Kottanner erzählt:

„Ihre Gnaden die edle Königin kam auf die Plintenburg<sup>104</sup>, und viele ungarische Herren mit ihr. Sie gingen in das Gewölbe, trugen die Truhe mit der heiligen Krone herauf und nahmen die heilige Krone mit dem Gehäuse heraus. An diesem waren viele Siegel. Die brachen sie ab, nahmen die Krone heraus und sahen dieselbe recht genau an. Ich war dabei. Danach nahmen sie die heilige Krone und setzten sie in eine kleine Kiste. Nun stand nahe bei derselben Kiste ein Bett, darauf lag die edle Königin mit schwerer Leibesbürde, und bei ihr in demselben Gemach lagen zwei Jungfrauen, die eine hieß Barbara, eines ungarischen Herrn Tochter, die andere hieß die Fronacherin; ein Nachtlicht, eine Wachskerze stand auch bei ihnen, wie denn Gewohnheit ist bei den Fürstinnen. Nun war die Jungfrau in der Nacht aufgestanden, und weil sie übersehen hatte, daß das Licht umgefallen war, entstand Feuer in dem Gemach und es brannte an die Kiste, so daß diese versengt ward, und oben auf der Kiste lag ein blaues samtnes Polster, darein brannte ein Loch, größer als eine Spanne. Und merket das Wunder, es war der König noch verschlossen in seinem Mutterleib, der die heilige Krone tragen sollte, und beide waren kaum zwei Klaftern voneinander entfernt, die hätte der böse Feind gern mit der Feuersbrunst geschädigt, aber Gott war Hüter, der hat die Königin zu rechter Zeit aufgeweckt. Ich lag damals bei der jungen Königin. Da kamen die Jungfrauen, ich sollte schnell aufstehen, es brenne in dem Gewölbe, worin meine gnädige Frau läge. Ich erschrak gar sehr, stand eilig auf und eilte in das Gemach. Es war voller Rauch, und ich dämpfte und löschte das Feuer, ließ den Rauch heraus und füllte es wieder mit frischer Luft, daß die edle Königin die Nacht darin schlafen konnte. Des Morgens kamen die ungarischen Herren zu meiner Frau Gnaden; da sagte ihnen Ihre Gnaden, wie es ihr über Nacht ergangen war, und wie nahe es gebrannt hätte bei ihr und bei der heiligen Krone. Das nahm die Herren wunder und sie rieten, man sollte die heilige Krone wieder in die Truhe tun und sollte sie wieder in das Gewölbe tragen, worin sie vorher gewesen war. Das geschah an demselben Tage. Die Tür ward wieder versiegelt wie zuvor, aber es waren der Siegel nicht so viele als vorher. Und die ungarischen Herren wollten haben, daß sie das Schloß ihrem Vetter Laßla Wan von Gara<sup>105</sup> übergebe. Das geschah. Herr Laßla Wan von Gara nahm das Schloß ein und besetzte es mit einem Burggrafen.

Nachdem das alles geschehen, schied die edle Witwe, meine gnädige Frau, nach Ofen, beladen mit schwerer Leibesbürde und umgeben von vielen Sorgen, denn die ungarischen Herren wollten nur, sie sollte einen Mann nehmen. Und es wollte Herr Laßla Wan, ihr Vetter, sie sollte den König von Polen nehmen; aber sie wollte nicht, denn ihr hatten alle ihre Ärzte gesagt, sie trüge einen Sohn — und darauf hatte sie Hoffnung, aber sie konnte die Wahrheit nicht wissen und konnte



sich nicht danach richten. — Und ihr ward geraten, den von Polen zu nehmen, und sie sollte unterdes tun, was zu ihrem Besten wäre, man würde dann schon eine Aushilfe finden, daß sie davontkäme. Da fing die edle Königin an zu denken und zu trachten, wie sie die heilige Krone von den ungarischen Herren weg in ihre Gewalt bringen könnte. Da hätten die ungarischen Herren gern gesehen, daß die edle Königin sich auf der Plintenburg in das Kindbett gelegt hätte. Das war Ihrer Gnaden nicht recht — und sie kam nicht auf das Schloß. Das tat sie in stillem Überlegen, denn zunächst hatte sie Sorge, wäre sie auf das Schloß gekommen, so wäre sie mit Gewalt dort festgehalten worden, sie mit ihrem Kinde; und ferner sollte man desto weniger daran denken, daß sie nach der heiligen Krone trachtete. Deshalb nahm die edle Königin ihre jüngste Tochter, Frau Elisabeth, aus dem Schlosse zu sich an den Hof und mich mit ihr und noch zwei Jungfrauen, und ließ die andern dort oben. Das nahm jedermann wunder, warum Ihre Gnaden die Jungfrauen und ihr anderes Hofgesinde, das meiner jungen Frau zugegeben war, da oben ließ. Warum das war, das wußte niemand als Gott, Ihre Gnaden und ich.

Die edle Königin zog sich mit ihrer jungen Tochter, Frau Elisabeth, aufwärts nach Komorn. Auch Graf Ulrich von Cilly<sup>106</sup> kam zu Ihrer Gnaden als ein treuer Freund, und sie berieten sich, wie man ein Mittel finden möchte, die heilige Krone aus der Plintenburg herauszubringen. Da kam meine gnädige Frau an mich, daß ich es tun sollte, weil niemand, dem sie darin vertrauen möchte, die Gelegenheit so gut wußte als ich. Darüber erschrak ich sehr, denn es war für mich und meine kleinen Kinder ein gefährliches Wagnis, und ich dachte hin und her, was ich darin tun sollte, wußte auch niemand um Rat zu fragen als Gott allein; und ich gedachte, wenn ich es nicht täte und es entstände etwas Ubles daraus, so wäre die Schuld mein vor Gott und vor der Welt. So willigte ich ein, auf der schweren Reise mein Leben zu wagen, und ich begehrte einen Gehilfen. Da wurde ich um Rat gefragt, wen ich dazu tauglich hielte. Da riet ich zu einem, von dem ich glaubte, er wäre meiner Frau mit ganzer Treue ergeben, der war ein Kroat. Er ward in den heimlichen Rat gefordert und ihm vorgehalten, was man von ihm begehrte. Da erschrak der Mann so sehr, daß er die Farbe wechselte, als ob er halb tot wäre, war auch nicht willig und ging hinaus in den Stall zu seinen Pferden. Ich weiß nicht, ob es Gottes Wille war oder ob er sonst ein Ungeschieh beging, es kam aber die Nachricht zu Hofe, er sei schwer von dem Pferde gefallen. Und als es sich mit ihm besserte, da machte er sich auf und ritt weg nach Kroatien. Und die Sache mußte länger anstehen und meiner Frau Gnaden ward traurig, daß der Schwachherzige jetzt um die Sache wußte, und auch ich war in großen Sorgen.

Als nun die rechte Zeit kam, in der Gott der Allmächtige seine Wunderwerke bewirken wollte, da schickte er uns einen Mann, welcher willig war, die heilige Krone herauszugewinnen, der war ein Ungar und war genannt der .....<sup>107</sup>;



der faßte die Sache weise, getreu und männlich an. Wir richteten zu, was wir zu der Tat bedurften, und nahmen etliche Schlösser und zwei Feilen mit. Der mit mir sein Leben wagen wollte, der legte einen schwarzen samtnen Bettrock an und zween Filzschuhe, und in jeden Schuh steckte er eine Feile, und die Schlösser nahm er unter den Rock. Und ich nahm meiner gnädigen Frau kleines Siegel, und ich hatte die Schlüssel zu der vordern Thür, denn bei der Thürangel war auch eine Kette und eine Klammer, daran hatten wir auch ein Schloß angeschlagen, ehe wir fortgingen, damit niemand anders ein Schloß dorthin schlagen möchte. Als wir nun bereit waren, sandte meiner Frau Gnade einen Boten voraus auf die Plintenburg und tat dem Burggrafen und den Jungfrauen zu wissen, daß diese sich danach richten sollten, und daß sie bereit wären, nach Komorn zu fahren zu Ihrer Gnaden, sobald der Wagen käme. Als nun der Wagen bereit war, den man nach den Jungfrauen schicken wollte, und der Schlitten, worauf ich fahren sollte und er, der mit mir in der Sorge war, da ordnete man uns zwei ungarische Herren zu, die mit mir zu den Jungfrauen reiten sollten. Wir zogen nun hin; da kam dem Burggrafen die Kunde, daß ich nach den Jungfrauen käme. Ihn und das Hofgesinde meiner Frau nahm es wunder, daß man mich fortließ von meiner jungen Herrin, weil sie noch klein war, denn man ließ mich nicht gern von ihr, das wußten sie alle wohl. Der Burggraf war ein wenig krank und hatte den Willen gehabt, er wollte sich zur Thür legen, durch die der erste Eingang zu der heiligen Krone war. Da wollte Gott haben, daß sich sein Unwohlsein vergrößerte, und die Knechte durfte er nicht dahin legen, weil es doch in dem Frauengemach war. Er legte deshalb ein leinenes Tüchel um das Schloß, das wir an der Angel angeschlagen hatten, und ein Siegel darauf.

Als wir nun auf die Plintenburg kamen, waren die Jungfrauen fröhlich, daß sie zu meiner Frau Gnaden reisen sollten, und richteten sich zu und ließen eine Truhe machen zu ihren Kleidern. Damit hatte man lange zu tun und pochte bis in die achte Stunde. Und der mit mir war, der kam auch in die Frauenstube und hatte seinen Scherz mit den Jungfrauen. Nun lag ein wenig Holz vor dem Ofen, womit man einheizen wollte, darunter verbarg er die Feilen. Die Knechte aber, die den Jungfrauen dienten, hatten das unter dem Holz ersehen und fingen an miteinander zu raunen. Das hörte ich und sagte es ihm sogleich. Da erschrak er so sehr, daß er die Farbe wechselte, nahm die Feilen wieder zu sich und barg sie anderswohin, und sprach zu mir: 'Frau, seht zu, daß wir Licht haben.' Und ich bat eine alte Frau, daß sie mir etliche Kerzen gäbe, weil ich viel zu beten hätte, denn es war an einem Samstag nacht und war der nächste Samstag nach Allermanns Fasching. — Ich nahm die Kerzen und verbarg sie in der Nähe. Als nun die Jungfrauen und jedermann schlafen war, da blieben in der kleinern Stube ich und die alte Frau, die ich mit mir gebracht hatte, die konnte kein Wort Deutsch und wußte auch von der Sache nichts, hatte auch vom Hause keine Kundschaft, und lag da und schlief fest. Da jetzt die Zeit war, kam er, der da mit mir in den



Nöten war, durch die Kapelle an die Tür und klopfte an. Da tat ich ihm auf und schloß nach ihm wieder zu. Nun hatte er einen Knecht mit sich gebracht, der ihm helfen sollte, der hieß mit Taufnamen ebenso wie er, der hatte ihm geschworen. Und ich gehe hin und will ihm die Kerzen bringen, da waren sie verloren. Da erschrak ich so sehr, daß ich nicht wußte, was ich tun sollte, und fast wäre die Sache gescheitert allein des Lichtes wegen. Da bedachte ich mich, ging und weckte heimlich die Frau, die mir die Kerzen gegeben hatte, und sagte ihr, die Kerzen wären verloren und ich hätte noch viel zu beten. Da gab sie mir andere. Ich war froh, gab ihm die, gab ihm auch die Schlösser, die man wieder anschlagen sollte, und meiner gnädigen Frau kleines Siegel, womit man wieder zusiegeln sollte, und die drei Schlüssel, die zu der vordern Tür gehörten. Er nahm von dem Schloß das Tuch mit dem Petschaft, das der Burggraf daraufgelegt hatte, öffnete, ging hinein mit seinem Diener und arbeitete stark an den andern Schlössern, daß das Schlagen und Feilen überlaut war. Und die Wächter und des Burggrafen Volk waren dieselbe Nacht gar munter in der Sorge, die sie um die Krone hatten, dennoch hat der allmächtige Gott aller Ohren verstopft, daß keiner von ihnen den Lärm hörte. Nur ich hörte alles wohl, und ich hielt unterdes die Wache in großer Angst und Sorge. Und ich kniete nieder in großer Andacht und bat zu Gott und zu unserer lieben Frau, daß sie mir und meinen Helfern beistünde. Doch hatte ich größere Sorge um meine Seele als um mein Leben, und bat zu Gott, wenn das wider Gott geschähe, so daß ich deshalb verdammt werden sollte oder daß ein Unglück daraus für Land und Leute entstehen sollte, daß in diesem Falle Gott meiner Seele gnädig wäre und mich lieber hier zur Stelle sterben ließe. Als ich so bat, da klang ein starker Ton und ein Gerassel, als wenn viele mit Harnischen an der Tür wären, durch die ich den eingelassen hatte, der mein Helfer war, und mir kam vor, als wollten sie die Tür aufstoßen. Da erschrak ich gar sehr, erhob mich und wollte die warnen, daß sie von der Arbeit abließen. Da kam mir der Einfall, zuerst an die Tür zu gehen, und das tat ich. Als ich an die Tür kam, war das Getöse zu Ende und ich hörte niemand mehr. Da gedachte ich mir wohl, daß es ein Gespenst war, und ging wieder an mein Gebet, und verhiess unserer lieben Frau eine Fahrt nach Zell<sup>108</sup> mit barfüßigen Füßen, und solange ich die Fahrt nicht geleistet hätte, solange wollte ich am Samstag nacht nicht auf Federn liegen; und ich spreche auch alle Samstag nacht, solange ich lebe, unserer lieben Frau ein besonderes Gebet und danke ihr für die Gnade, die sie mir bewiesen hat, und ich bitte sie, daß sie ihrem lieben Sohne, unserm lieben Herrn Jesus Christus, für mich danke wegen der großen Gnade, die mir sein Erbarmen so offenbar bewiesen hat. Und da ich noch bei meinem Gebet war, da dachte mich wieder, daß ein großes Getöse und ein Gerassel mit Harnischen an der andern Tür wäre, wo der eigentliche Eingang in die Frauenstube war. Da erschrak ich so sehr, daß ich vor Angst am ganzen Körper zitterte und schwitzte, und dachte, es wäre doch nicht ein Gespenst, und während ich an der Kapellentür gestanden hätte, unterdes wären sie herum-



gegangen. Ich wußte nicht, was ich tun sollte, und lauschte, ob ich bei den Jungfrauen vielleicht etwas hörte. Ich hörte niemand. Da ging ich langsam die kleine Treppe hinab durch die Kammer der Jungfrauen an die Tür, wo der gewöhnliche Eingang in die Frauenstube war. Als ich an die Tür kam, da hörte ich niemand. Da war ich froh und dankte Gott und ging wieder an mein Gebet, und dachte mir wohl, daß es der Teufel war, der die Sache gern hintertrieben hätte.

Als ich mein Gebet vollbracht hatte, stand ich auf und wollte in das Gewölbe gehen und sehen, was sie taten. Da kam mir der Mann entgegen, ich sollte mich freuen, es wäre vollbracht. An der Tür hatten sie die Schlösser abgefeilt, aber an dem Gehäuse waren die Schlösser so fest, daß man sie nicht abfeilen konnte, man mußte das Holz aufbrennen. Dadurch entstand ein so großer Rauch, daß ich wieder in Sorge war, man würde dem Rauch nachforschen; das verhütete aber Gott. Als nun die heilige Krone ganz frei war, da schlossen wir die Tür wieder überall zu und schlugen andere Schlösser anstatt der Schlösser, die man gebrochen hatte, und drückten das Siegel meiner gnädigen Frau wieder auf, und die Außentür sperrten wir wieder zu und legten das Tüchel mit dem Petschaft wieder an, wie wir es gefunden hatten und wie der Burggraf es angelegt hatte. Und ich warf die Feilen in das Sekret, das in der Frauenstube ist, darin wird man die Feilen finden, wenn man es aufbricht, als ein Wahrzeichen. Und die heilige Krone trug man durch die Kapelle hinaus, worin St. Elisabeth in Gott ruht; dorthin blieb ich, Helena Kottannerin, ein Meßgewand und ein Altartuch schuldig, das soll mein gnädiger Herr König Laßla bezahlen. Mein Helfer aber nahm ein rotsamtnes Polster, trennte das auf, nahm einen Teil der Federn heraus, tat die heilige Krone in das Polster und nähte es wieder zu.

Unterdes war es fast Tag geworden, die Jungfrauen und jedermann standen auf, und wir sollten jetzt von dannen fahren. Nun hatten die Jungfrauen eine alte Frau in ihrem Dienst, und meiner Frauen Gnade hatte befohlen, man sollte dieser Frau ihren Lohn bezahlen und sollte sie zurücklassen, damit sie wieder heimgehe nach Ofen. Als nun die Frau bezahlt war, kam sie zu mir und sagte mir, daß sie ein wunderliches Ding vor dem Ofen liegen gesehen, und sie wußte nicht, was es wäre. Da erschrak ich sehr und sah wohl, daß es etwas von dem Gehäuse war, darin die heilige Krone gestanden hatte, und redete ihr das aus den Augen, so gut ich konnte. Heimlich aber ging ich zum Ofen, und was ich von Trümmern fand, warf ich in das Feuer, daß sie ganz verbrannten, und die Frau nahm ich mit mir auf die Reise. Es nahm jedermann wunder, warum ich das täte. Da sprach ich, ich wolle das auf mich nehmen und wollte ihr eine Pfründe zu Wien bei St. Märten von meiner gnädigen Frau erbitten, wie ich auch später tat.

Als nun die Jungfrauen und das Hofgesinde bereit waren, von dannen zu fahren, da nahm der, der mit mir in den Sorgen war, das Polster, worin die heilige Krone vernäht war, und empfahl seinem Diener, der ihm geholfen hatte, daß er das Polster aus dem Hause auf den Schlitten tragen sollte, worauf ich



und er saßen. Da nahm der gute Gesell das Polster auf die Achsel und eine alte Kuhhaut dazu, die hatte einen langen Schwanz, der hing ihm hintennach, und jedermann sah ihm nach und begann über ihn zu lachen.

Da wir aus dem Hause heraus auf den Markt kamen, da hätten wir gern gegessen, man fand aber nichts anderes als Heringe. Wir aßen ein wenig und man sang das gewöhnliche Amt (in der Kirche), so daß es schon weit am Tage war, und doch sollten wir an demselben Tage von der Plintenburg nach Komorn kommen — und es sind wohl zwölf Meilen dahin. Als wir nun fahren sollten und aufsaßen, da nahm ich sorgfältig wahr, wo die Ecke des Polsters war, darin die heilige Krone lag, daß ich nicht darauffäße, und dankte Gott dem Allmächtigen für seine Gnade. Aber ich wandte mich dennoch oft um, ob uns jemand nachkäme. Meine Sorge nahm gar kein Ende und ich hatte viel Gedanken. — Und als wir an die Herberge kamen, wo wir essen wollten, da nahm der Gutgesell das Polster, das ihm empfohlen war, und trug es mit mir an die Stätte, wo wir essen wollten, und legte es auf einen Tisch mir gegenüber, so daß es unter meinen Augen die ganze Zeit war, während wir aßen. Als wir gegessen hatten, nahm der Gutgesell das Polster und legte es auf den Schlitten wie zuvor, und wir fuhren vorwärts dahin bis in die finstere Nacht; da kamen wir an die Donau, die war noch mit Eis verschlossen, aber es war an einigen Stellen dünn geworden. Als wir nun auf das Eis kamen und wohl mitten auf der Donau waren, da brach der Wagen mit den Jungfrauen ein und fiel um, und die Jungfrauen erhoben ein Geschrei und konnte die eine die andere nicht sehen. Da erschrak ich sehr und fürchtete, wir müßten mitsamen der heiligen Krone in der Donau bleiben. Aber Gott war unser Helfer, daß kein Mensch unter das Eis kam, wohl aber andere Dinge, die auf dem Wagen waren, davon fiel etliches unter das Eis in das Wasser. Da nahm ich die Herzogin von Schlesien und die besten Jungfrauen zu mir auf den Schlitten, und kam mit Gottes Hilfe über das Eis und auch alle die andern. Als wir nun nach Komorn in das Schloß kamen, da nahm der, der da mit mir kam aus den Sorgen, das Polster mit der heiligen Krone und trug sie an eine Stätte, wo sie wohl aufgehoben war. Und da ich in die Frauenstube kam zu meiner gnädigen Frau, da ward ich von der edlen Königin schön empfangen. Die merkte wohl, daß ich ein guter Bote gewesen war mit der Hilfe Gottes. — —

Als mich die edle Königin empfing, lag Ihre Gnaden im Bett und wollte ruhen, und sagte mir, wie es ihr am Tage ergangen war. Es waren zwei ehrbare Frauen von Ofen, zwei Witwen, zu Ihrer Gnaden gekommen, — die hatten zwei Ammen mit sich gebracht, die eine war Hebamme, die andere war die Amme, die das Kind mit der Brust nähren sollte, und diese Amme hatte auch ihr Kind mitgebracht, das war auch ein Sohn; denn es meinen die Weisen, die Milch sei besser von der Frau, die einen Sohn bringt, als von einer Tochter. Diese Frauen sollten mit Ihrer Gnaden nach Preßburg ziehen und sollten sie dort in dem Kinderbett pflegen, denn nach der Rechnung sollte Ihre Gnaden noch eine Woche mit



dem Kinde gehen. Ob die Rechnung geirrt hat, oder ob es sonst Gottes Wille war, — als ich mit der edlen Königin so sprach, da sagte mir Ihre Gnaden, daß die Frauen von Ofen sie in einer Wanne gebadet hätten, und daß ihr nach dem Bad sehr unwohl geworden sei. Da hob ich ihr die Hülle auf und sah, daß die Geburt nicht fern war. Und die Frauen von Ofen lagen weithin auf dem Markte, aber wir hatten dennoch eine Hebamme bei uns, die hieß Margaret, die hatte die Gräfin Hans von Schaumberg meiner gnädigen Frau zugeschißt, und sollte eine gar gute sein, wie sie auch war. Da sprach ich: 'Gnädige Frau, steht auf, mich bedünket wohl, Ihr werdet morgen nicht nach Preßburg fahren.' Da stand Ihre Gnaden auf und ging und begann sich vorzubereiten zu der schweren Arbeit. Da sandte ich nach der ungarischen Hofmeisterin, die war genannt Aeffem Margit<sup>109</sup>. Die kam sogleich, und eine Jungfrau war da, die Fronacherin, und ich ging schnell nach der Hebamme, welche die von Schaumberg hergesandt hatte. Die lag in der Stube meiner jungen Frau<sup>110</sup>, und ich sprach: 'Margaret, steht schnell auf, meiner gnädigen Frau Stunde ist gekommen.' Die Frau antwortete wie aus schwerem Schlaf und sprach: 'Heiliges Kreuz, wollen wir heute nacht ein Kind bekommen, so werden wir morgen schwerlich nach Preßburg fahren', und wollte nicht aufstehen. Und der Streit deuchte mich zu lang, ich eilte wieder zu meiner gnädigen Frau, daß ihr kein Unglück geschähe, denn die zwei, die bei ihr waren, verstanden solche Dinge nicht. Da sprach meine gnädige Frau: 'Wo ist Margaret?' Ich sagte Ihrer Gnaden die törichte Antwort der Frau, und Ihre Gnaden sprach: 'Geht schnell wieder hin und heißt sie kommen, es ist kein Spaß dabei.' Ich ging schnell wieder hin und brachte die Frau mit Zorn auf, und als sie zu meiner gnädigen Frau kam, da wahrte es nicht eine halbe Stunde, daß uns der allmächtige Gott einen jungen König schenkte. In derselben Stunde, wo die heilige Krone von der Plintenburg nach Komorn kam, in derselben Stunde ward der König Laßla geboren. Die Hebamme war gewißigt und sprach: 'Gnädige Frau, wollt Ihr mir gewähren, warum ich Euch bitte, so will ich Euch sagen, was ich in meiner Hand habe.' Da sprach die edle Königin: 'Ja, liebe Mutter.' Da sprach die Amme: 'Gnädige Frau, ich habe einen jungen König in meinen Händen.' Da ward die edle Königin froh, und hob ihre Hände auf zu Gott und dankte Gott für seine Gnade. Als nun die Kindbetterin in ein Bett gelegt wurde, und niemand bei ihr war als ich allein, da kniete ich nieder und sprach zu der Königin: 'Gnädige Frau, Eure Gnaden hat Gott zu danken, solange Ihr lebt, für die große Gnade und Wunder, die Gott der Allmächtige bewirkt hat, daß der König und die heilige Krone in einer Stunde zueinander gekommen sind.' Da sprach die edle Königin: 'Wohl ist es ein großes Wunder von Gott dem Allmächtigen, denn vor diesem hat es nie gelingen wollen.'

Als nun der edle und getreue Graf Ulrich von Cilly inne ward, daß ihm ein König und Freund geboren war, sein Herr und Verwandter, da ward er gar freudenreich, und auch die von Kroatien und andere Grafen und Herren und alles Hofgesinde. Und der edle Graf von Cilly ließ ein Freudenfeuer machen, und sie



fuhren mit den Windlichtern auf dem Wasser und hatten ihre Freude bis über Mitternacht. Des Morgens früh sandte man nach dem Bischof von Gran, daß er kommen und helfen sollte, den jungen König zu einem Christen zu machen. Der kam, und der Pfarrer von Ofen, Meister Franz, war auch da. Und meine gnädige Frau beehrte von mir, auch ich sollte Ihrer Gnaden Gevatterin werden. Da sprach ich: 'Gnädige Frau, ich bin Eurer Gnaden sonst allezeit Gehorsam schuldig, ich bitte Eure Gnaden, nehmt die Aeffem Margit.' Das tat Ihre Gnaden. Als man nun den edlen König taufen wollte, da nahm man der jungen Königin, Frau Elisabeth, den schwarzen Rock ab, worin sie um den hohen und teuren Fürsten König Albrecht getrauert hatte, und legte ihr ein goldenes Gewand an von roter Farbe, und die Jungfrauen alle mußten sich zierlich kleiden, Gott zu Lob und Ehre, der Land und Leuten einen erblichen Herrn und König gegeben hatte.

Nicht lange darauf kam eine sichere Botschaft, der König von Polen ziehe heran und er hätte eine Absicht auf Ofen, wie es denn auch war. Und wir mußten uns heimlich und eilends vorbereiten zu der Krönung. Da sandte meine gnädige Frau nach Ofen nach goldnem Tuch für den kleinen König Laßla zu dem Gewande, das zu der Krönung gehört. Die Sendung aber dauerte zu lange, und wir hatten Sorge, es würde sich zu sehr verziehen, denn die Krönung mußte an einem hohen Festtage geschehen, und Pfingsten waren die nächsten, die waren nicht mehr weit, so daß man eilen mußte. Nun war ein schönes und großes Messgewand da, es war Kaiser Sigismunds Rock gewesen, das war rot und golden und waren silberweiße Flecke hineingewirkt; das mußte man zuschneiden und machte dem jungen König sein erstes Kleid, das er zu der heiligen Krone anlegen sollte. Und ich nähte die kleinen Stücke, die Albe und das Humerale, die Stola und die Handfahne, und die Handschuhe und die Schuhe zu den Füßen, und die mußte ich in der Kapelle heimlich machen mit versperrter Thür. —

\* Als es nun Abend und jedermann in seiner Ruhe war, da sandte meine gnädige Frau nach mir die edle Frau Margaret Aeffem, ich sollte bald zu Ihrer Gnaden kommen. Da erschrak ich sehr und dachte mir wohl, daß es eine Widerwärtigkeit wäre. Die edle Königin ging allein hin und her in Gedanken und sprach zu mir: 'Nun, wie wollet Ihr raten? Unsere Sache steht nicht gut, man will uns den Weg versperren; wo wollen wir die heilige Krone hinbergen? Denn kommt sie in der Feinde Hand, so wird nichts Gutes daraus.' Ich trat eine kleine Weile zur Seite, wollte mich bedenken und rief die Mutter aller Erbarmung, daß sie uns Gnade erwürbe bei ihrem Sohne, damit wir die Sache verständig anfaßten und kein Ubel daraus entstünde. Darauf trat ich wieder zu der edlen Königin und sprach: 'Gnädige Frau, Eure Weisheit in Ehren, so dünkt es mich gut, Eure Gnaden weiß wohl, der König ist mehr als die heilige Krone; legen wir die heilige Krone in die Wiege unter den König, wo Gott den König hinführt, da kommt die Krone auch hin.' Der Rat gefiel Ihrer Gnaden wohl und sprach: 'Wir wollen so tun, und wollen ihn selbst die Krone hüten lassen.' Am Morgen nahm ich die heilige Krone und packte



sie sorgfältig in ein Tuch und legte sie in die Wiege in das Bettstroh, da Seine Gnaden damals noch nicht auf Federn lagen, und legte dazu einen langen Löffel, womit man den Kindern Brei einmacht; das tat ich deshalb, wenn jemand in die Wiege griff, daß er wähen sollte, es läge etwas da, worin man dem edlen Könige seinen Brei machte. \* — —

Am Dienstagnachmittag vor dem Pfingsttage brach die edle Königin mit dem jungen Könige auf, und der edle Graf von Cilly und die Grafen von Kroatien und die Herzöge von Lindbach. — — Da war ein großes Schiff, eine Plette, zugerichtet, darein stieg die edle Königin mit ihrem Sohn und Tochter und viele gute Leute mit ihnen, so daß die Plette, ganz voll geladen, kaum eine Hand breit über dem Wasser war, so daß es ängstlich und gefährlich war, dazu kam ein großer Wind, doch half uns Gott mit Freuden über den Fluß. Den jungen König trug man in der Wiege, und viere mußten ihn allein tragen, meistens geharnischte Männer, und ich, seine Dienerin, ritt neben der Wiege. Und man trug ihn nicht gar weit, da begann er sehr zu weinen und wollte in der Wiege nicht bleiben. Und ich stieg vom Pferde und trug ihn auf den Armen, und es hatte sehr geregnet, daß es böse zu gehen war. Da war ein frommer Ritter da, Herr Hans der Pilacher, der führte mich durch den Sumpfboden.

\* Und wir zogen dahin mit großer Sorge, denn alle Bauern waren aus den Dörfern geflohen in das Holz, und die Bauern gehörten zum größten Teil den Herren, die uns feindlich waren. Deshalb, als wir an den Berg kamen, stieg ich ab von dem Pferde und nahm den edlen König aus der Wiege und legte ihn in den Wagen, worin die edle Königin saß mit ihrer jungen Tochter Jungfrau Elisabeth, und wir Frauen und Jungfrauen setzten uns im Kreise um das edle Geschlecht, wenn jemand in den Wagen schösse, daß wir die Schüsse aufhielten. Und wir hatten viel Fußknechte, die gingen zu beiden Seiten bei dem Wagen und suchten in den Büschen, ob jemand von den Feinden im Holz wäre, der uns Schaden könnte. Und so kamen wir mit Gottes Gnade aus dem Berg, ohne daß jemand ein Leid geschah. Da nahm ich den edlen König wieder aus dem Wagen und legte ihn in die Wiege, und ich ritt bei der Wiege. Und man trug ihn gar nicht weit, da begann er laut zu weinen und wollte in der Wiege und in dem Wagen nicht bleiben, und die Amme konnte ihn auch nicht beruhigen. Da nahm ich ihn auf den Arm und trug ihn ein gutes Stück Weg, und die Amme ging mit, bis wir müde waren, da legte ich ihn wieder in die Wiege, und der Wechsel währte, solange wir über das Land zogen. Zuweilen regnete es, daß der edle König ganz begossen wurde, — ich hatte einen Pelzrock mit mir gebracht zu meinem Bedarf, und wenn der Regen zu groß war, deckte ich den Pelzrock auf die Wiege, bis er durchnäßt war, dann ließ ich ihn auswinden und deckte ihn wieder auf die Wiege, solange er nötig war. Zuweilen auch war der Wind so groß, daß es in die Wiege stäubte und der König die Augen kaum aufstun konnte. Zuweilen auch war es so heiß, daß er überall schwitzte, daß Tropfen auf ihm lagen, davon bekam er nachher viel Hitzblattern. —



Und als wir an die Herberge kamen und es fast Nacht war und jeder gegessen hatte, da legten sich die Herren alle um das Haus, worin das Königsgeschlecht zur Herberge war, machten ein Feuer an und hüteten die Nacht, wie es Gewohnheit ist in dem Königreich Ungarn. Am andern Tage zogen wir dahin nach Weissenburg.\*

Als wir in die Nähe von Weissenburg kamen, ritt Miklosch Weida von der freien Stadt uns entgegen wohl mit fünfhundert Pferden. Und als wir in den Sumpf kamen, da fing der junge König wieder an zu weinen und wollte in der Wiege und im Wagen nicht bleiben, und ich mußte Seine Gnaden auf dem Arm tragen bis in die Stadt Weissenburg. Da sprangen die Herren von den Pferden ab und machten einen weiten Kreis von geharnischten Mannen und hielten bloße Schwerter in den Händen, und mitten in dem Kreis da mußte ich, Helena Kottannerin, den jungen König tragen, und Graf Bartholomä von Kroatien ging mir an der einen Seite und ein anderer an der andern Seite, und geleiteten mich dem edlen König zu Ehren; so gingen wir durch die Stadt bis zur Herberge. Und das war am Pfingstabend.

Da sandte meine gnädige Frau zu den ältesten Bürgern — und ließ sie die heilige Krone sehen, und befahl zur Krönung zuzurichten, wie sich's gebührt und seit alters Herkommen ist. Und es waren etliche Bürger da, die sich daran erinnerten, daß man Kaiser Sigismund auch gekrönt hatte, und die dabeigewesen waren. Am Pfingsttag morgen stand ich früh auf und badete den jungen König und richtete ihn zu, so gut ich konnte. Da trug man ihn in die Kirche, wo man einen jeden König krönt, und es waren viele gute Leute da, Geistliche und Weltliche. Als wir in die Kirche kamen, trug man den jungen König zu dem Chor, die Thür aber am Chor war zugeschlossen, und die Bürger waren innerhalb, und meine gnädige Frau war außerhalb der Thür mit ihrem Sohn, dem edlen König. Meine gnädige Frau redete ungarisch mit ihnen und die Bürger desgleichen antworteten ungarisch Ihrer Gnaden wieder heraus, so daß Ihre Gnaden schwur anstatt ihres Sohnes, des edlen Königs, denn gerade an demselben Tage waren Seine Gnaden zwölf Wochen alt. Als das nach ihren alten Gewohnheiten vollbracht war, taten sie die Thür auf und ließen ihren natürlichen Herrn und ihre Herrin hinein und auch die andern, die dazu befehligt waren, Geistliche und Weltliche. Und die junge Königin, Jungfrau Elisabeth, stand oben bei der Orgel, damit man Ihre Gnaden in dem Gedränge nicht verletzen möchte, denn sie war erst in dem vierten Jahre. Als man nun das Amt anfangen wollte, mußte ich den jungen König aufrichten, daß man Seine Gnaden firme. Nun war Miklosch Weida von der freien Stadt dazu bestellt, den jungen König zum Ritter zu schlagen, deshalb, weil er ein echter Landsmann war. Der edle Graf von Cilly hatte ein Schwert, das war dick mit Silber beschlagen und vergoldet, darauf war ein Spruch gemacht, der lautete: „Unversehrt“. Dies Schwert schenkte er dem jungen König, damit man Seine Gnaden damit zum Ritter schlagen sollte. Da nahm ich, Helena Kottannerin, den König auf meinen Arm,



und der von der freien Stadt nahm das Schwert in die Hand und schlug den König zum Ritter, und maß ihm die Schläge wohl zu, daß ich sie sehr in dem Arm empfand. Das hatte die edle Königin gemerkt, die stand neben mir und sprach zu dem von der freien Stadt so: „Istemere nem misertem!“ d. h. auf Deutsch: „Um Gottes willen tue ihm nicht wehe!“ Darauf entgegnete er: „Nem“, d. h. „Nein“, und lachte. Darauf nahm der hochwürdige Prälat, der Erzbischof von Gran, das heilige Öl und salbte das edle Königskind zum Könige. Da legte man ihm das goldene Gewand an, das dem Könige zukommt, der Erzbischof nahm die heilige Krone und setzte sie auf das Haupt des edlen Königs, und er, der jetzt in der heiligen Christenheit ist König Laßla, König Albrechts Sohn und Kaiser Sigmunds Enkel, der ist am heiligen Pfingsttag mit der heiligen Krone von dem Erzbischof von Gran zu Weißenburg gekrönt worden. Denn sie haben in dem Königreich Ungarn drei Gesetze, und wo eines derselben abgeht, da meinen sie, daß das Königtum nicht rechtmäßig sei. Das eine Gesetz ist: ein König von Ungarn soll gekrönt werden mit der heiligen Krone, das andere: ihn soll krönen der Erzbischof von Gran, das dritte: die Krönung soll geschehen zu Weißenburg. — Und da der Erzbischof dem edlen König Laßla die Krone auf sein Haupt setzte und sie ihm hielt, hielt der König das Haupt ganz kräftiglich aufrecht, es wäre einem Jahrkinde genug geworden, und das wird selten gesehen an Kindern, die zwölf Wochen alt sind. Als nun der edle König gekrönt war am St. Stephansaltare, auf meinem Arm, da trug ich den König eine kleine Stiege auf eine Höhe, wie da Gewohnheit ist. Da las man die geschriebene Festordnung, die dazu gehört. Dazu fehlte ein goldenes Tuch, worauf der König nach der Gewohnheit sitzen soll. Da nahm ich eine Decke aus seiner Wiege, die war rot und golden und war mit Hermelin gefüttert. — Während der edle König auf dem goldenen Tuch gehalten wurde, hielt ihm Graf Ulrich von Cilly die heilige Krone über dem Haupte, solange man das Amt sang.

Der edle junge König hatte geringe Freude an seiner Krönung, denn er weinte mit lauter Stimme, daß man es durch die ganze Kirche hörte, und das gemeine Volk sich verwunderte und sprach: das wäre nicht eine Stimme, wie ein Kind von zwölf Wochen hätte, es wäre für ein Kind genug, das ein Jahr alt wäre, was er doch nicht war. Und der von der freien Stadt, Weida Miklosch, schlug Ritter anstatt des edlen Königs Laßla. Als das Amt vollbracht war, trug ich den edlen König wieder herab und legte ihn in die Wiege, denn er war müde geworden von dem Aufrichten. Darauf trug man ihn in die St. Peterskirche, dort mußte ich ihn wieder aus der Wiege heben, zu einem Stuhl tragen und niedersetzen, da Gewohnheit ist, daß jeder König, der gekrönt wird, dort niedersitzen soll. Wieder trug ich Seine Gnaden herunter und wieder legte ich ihn in die Wiege. Und man trug den edlen König von der St. Peterskirche, und sein edles Geschlecht folgte ihm alles zu Fuße nach bis in die Herberge. Nur allein der Graf von Cilly ritt, denn er mußte die heilige Krone tragen und über dem Haupte des edlen Königs halten, damit jedermann sah, daß es die heilige Krone war, die dem heiligen Stephan und



andern Königen Ungarns aufgesetzt worden ist. Und Graf Bartholomä trug den Apfel und ein Herzog von Lindbach trug das Szepter, man trug auch vor dem edlen König einen Legatenstab, deshalb, weil er keinen Teil von Ungarn zu Lehen hat von dem Heiligen Römischen Reich; man trug das Schwert, womit man Seine Gnaden zum Ritter geschlagen hatte, man streute auch Pfennige unter das Volk. Und die edle Königin ehrte ihren Sohn so hoch und war so demütig, daß ich arme Frau an diesem Tage vor Ihro Gnaden gehen mußte, zu allernächst bei dem edlen König, deshalb, weil ich Seine Gnaden bei der heiligen Salbung und Krönung in meinem Arme gehalten hatte. — Als der edle König zur Herberge und zu seiner Ruhe gekommen war, da war Seine Gnaden müde von dem langen Auf-  
richten. Die Herren und jedermann gingen hinaus, und die edle Königin war allein bei ihrem Sohne. Da kniete ich nieder vor die Königin und mahnte Ihre Gnaden an die Dienste, die ich Ihrer Gnaden und dem edlen König und auch andern Kindern Ihrer Gnaden, dem edlen Fürstengeschlecht, getan habe. Da bot mir die edle Königin ihre Hand und sprach: „Steht auf. Gibt Gott, daß die Sache gut wird und Erfolg hat, so will ich euch und euer ganzes Geschlecht erheben. Das habt ihr wohl verdient, ihr habt an mir und meinen Kindern getan, was ich selbst nicht hätte tun dürfen noch tun können.“ Da neigte ich mich demütig nieder und dankte Ihro Gnaden für den guten Trost.“

Soweit Helena Kottanner. Zu der wortgetreuen Übertragung ihres Berichtes wird noch bemerkt, daß die Striche im Text Kürzungen andeuten, und daß die kleinen Begebenheiten der Krönungsfahrt, welche hier mit einem Sternchen bezeichnet sind, in der Handschrift bei der Rückreise erzählt werden.

Wie der Raub der Krone die Partei des Königs Wladislaus von Polen in Bestürzung setzte, und wie die Krone selbst von der Königin an Kaiser Friedrich III. verpfändet wurde, ist aus der Geschichte bekannt. Von den spätern Schicksalen der Helene Kottanner wissen wir nichts.

Hier interessiert am meisten jene Nachtszene, in welcher die heilige Krone der Ungarn entwendet wird, und die Gemütsbewegungen eines starken Frauencharakters. Helene schwebt in Todesgefahr; merken die Wachen der Ungarn den Verrat, so fällt sie entweder unter den Säbelstreichen der Wütenden oder sie wird zum warnenden Beispiel gerichtet, und schwerlich vermag die Königin ihren Tod abzuwehren, ja die Königin selbst und die Hoffnungen der österreichischen Partei erfahren eine verhängnisvolle Niederlage. Da ist belehrend, wie Angst und Gewissen in ihrer Seele arbeiten. Sie ist nicht ohne Empfindung dafür, daß sie an einem Frevel teilhat, sie fleht zu Gott, ihr auf der Stelle den Tod zu geben, wenn sie ein Unrecht tue, und das heißt damals noch nichts anderes als dies: wenn ihre Tat andern zum Unheil sein sollte. Ihr Gott tötet sie nicht, folglich, so ist der Schluß ihrer beängsteten Seele, gibt er ihr recht. Und jetzt sucht sie durch fromme Gelübde und Versprechungen an die himmlischen Gewalten den glücklichen Ausgang zu fördern. Aber inneres Ringen und Gewissenszweifel nehmen bei der Tochter des



15. Jahrhunderts sogleich eine sinnlich wahrnehmbare Gestalt an, sie werden ihr etwas Äußerliches, Fremdes, das unheimlich gegen sie herandringt. Nicht vorzugsweise als Gedanken, welche einander anklagen und entschuldigen, beängstigen sie ihre Seele, als täuschende Erscheinung flößen sie ihr Entsetzen ein. Zum Waffengerassel der Gespenster oder des Teufels versinnlicht sich die Angst, und erst wo sie das grauenvolle Geräusch berichtet, versteht sie ausführlich zu erzählen.

Diese Art von Sinnentätigkeit, welche mit dem Schein eines äußeren Lebens umkleidet, was furchtbar und unbegriffen in der eigenen Seele aufsteigt, ist allgemein und vorzugsweise kennzeichnend für das Jugendleben jedes Volkes. Noch ist die Freiheit des Menschen nicht groß genug, den innern Kampf in Gedanken und Selbsterkenntnis zu lösen, aber diese Befreiung beginnt so, daß das Quälende als eine Erscheinung, ein fremder Feind bekämpft wird. In solchen Formen rang damals alle Welt mit dem eigenen Gewissen. So kämpfte Luther seine großartigen Kämpfe aus. Und wenn der unvergleichliche Dichter, welcher sich mit überlegener Freiheit aus dem englischen Volksgemüt des 16. Jahrhunderts erhob, seine tragischen Helden mit den Schatten der Erschlagenen und mit dem Dold, dem Werkzeug ihrer Missetat, ringen läßt, so hatte solche „Einbildung“, die wir als hoch poetische und geistvolle Erfindung betrachten, für ihn und seine Zuschauer noch eine ganz andere Wahrheit als die künstlerische. Man kämpfte damals so in Sünde und Zweifel. Und wenn die Geistergebilde Shakespeares uns wohl gar zu zahlreich werden, wie in Richard III.: alle, die damals mit Schrecken schauten, wußten sehr gut, daß solche Gestalten dem sündigen Menschen erscheinen und sein Haar sträuben.

